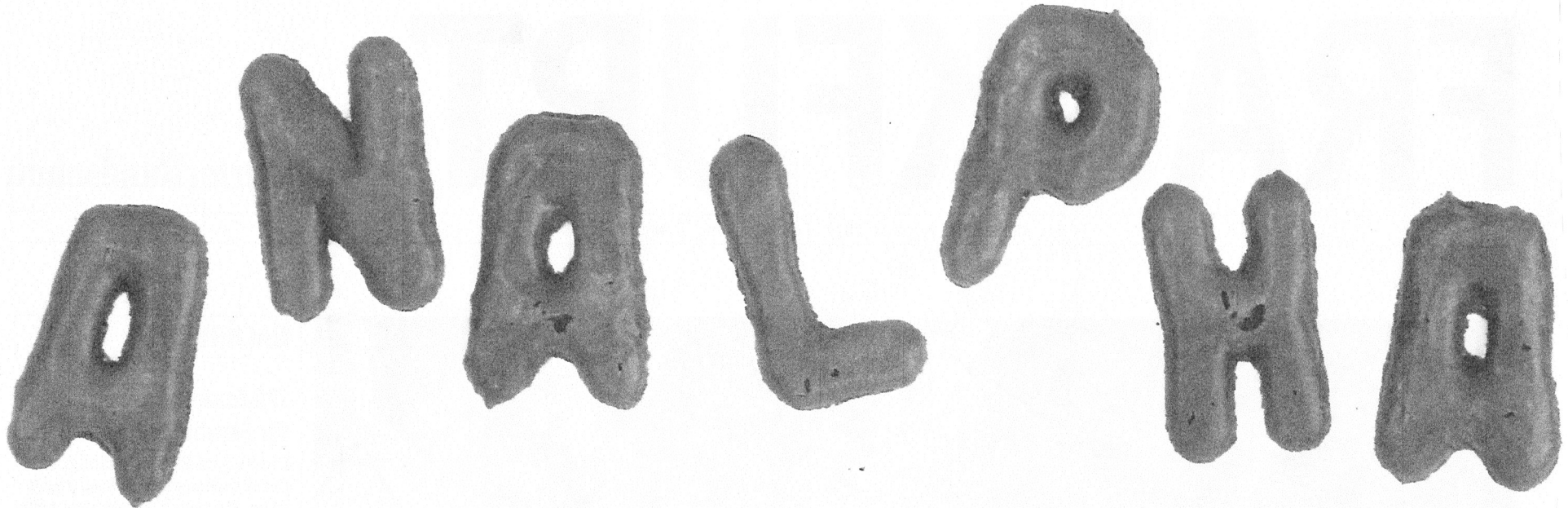


**Jeder zehnte Frankfurter kann kaum lesen und schreiben.  
Die allermeisten der mindestens 68 000 Betroffenen sind Erwachsene.  
Die Stadt will das bisher unterschätzte Problem angehen.**



**Der erste eigene Bleistift**

# Bei „infra“ lernen Migrantinnen schreiben. Die meisten Analphabeten aber verstecken sich

Von Ursula Rüssmann

Nur vier Silben: „Öff-nung; zei-ten“. Heftig reden die zu zehn Frauen durcheinander drängeln an der Tafel, schiebe die vier Schnipsel hin und he Wie gehört das jetzt zusammen „Ich verstehe das Wort genau

aber lesen ist so schwer“, stonnt Arda Özkan\* aus der Osttürkei, seit gut 20 Jahren in Deutschland. Die Tamilin Nalita Rajasingham\* tut sich leichter. Fast ohne Stocken hat sie vorher vom Blatt gelesen: „Senckenberg ist ein Naturmuseum. Die Öffnungszeiten sind von neun bis 17 Uhr.“

Fast 900 Unterrichtsstunden in Lesen und Schreiben liegen inzwischen hinter den Frauen, absolviert beim interkulturellen Bildungszentrum „infra“ in Frankfurt-Bornheim. Keine der Frauen hat vorher je eine Schulbank gedrückt – außer Rajasingham. Sie ging als Kind in Sri Lanka fünf Jahre zur Grundschule, aber da hat sie auf Tamil gelernt, ganz andere Schriftzeichen. Alle Frauen hier in der Runde haben zu Hause Kinder zu versorgen, Fatima Akrif\* sogar neun. Alle leben seit Jahren hier, manche sind geschieden, sie beziehen Hartz 4 oder Wohngeld und haben schon den ersten Putzjob hinter sich, wenn sie morgens um halb zehn den Kursraum betreten. Kein optimaler Rahmen zum Lernen.

Doch die Frauen sind stolz, hier zu sein. Fatima Akrif, die scheue Marokkanerin, hat sogar einmal ihren Sohn aus seiner Schulklasse geholt, weil er schon wieder ihren Bleistift stibitzte hatte. Vorher hatte sie nie einen eigenen, wozu auch? Sicher, lesen können, davon sind die meisten weit entfernt. Aber, sagt Arda: „Ich wünsche es mir sehr. Ich will nicht mehr meine Tochter fragen müssen, wenn irgendein Schreiben kommt.“

Menschen wie Özkan und Akrif gibt es Zehntausende in Frankfurt. Von mindestens 68 000

„funktionalen Analphabeten“ in der Stadt geht der Magistrat aus, darunter mindestens 27 000 Migrantinnen. Die hohe Zahl ergibt sich, wenn man die Ergebnisse der bundesweiten „Leo“-Studie der Uni Hamburg von 2011 rechnerisch auf Frankfurt überträgt. Laut Leo können bundesweit 7,5 Millionen Erwachsene kaum lesen und schreiben können.

Die niederschmetternden Werte haben die Stadt aufgeschreckt, kein Wunder: Vorher war man von etwa 31 000 Analphabeten am Main ausgegangen. Ein Magistratsbericht vom April kommt zu dem Schluss, die Lernangebote für die Betroffenen seien „bei weitem nicht ausreichend“. Sie erreichten in Frankfurt „nicht einmal ein Prozent der Betroffenen“. Dieses eine Prozent sind ganz überwiegend Migrantinnen, die Integrationskurse der Bundesagentur für Migration und Flucht (Bamf) besuchen. Einige zehntausend deutschstämmige Analphabeten wurschteln sich unerkannt durch.

Es herrscht Konsens, dass etwas geschehen muss. Die Volkshochschule als größter Träger von Alphabetisierungskursen will ihr Angebot erweitern. Jobcenter, Sozial- und Integrationsdezernat werden aktiv. „Wir haben das zu

lange ignoriert“, sagt Integrationsdezernentin Nargess Eskandari-Grünberg. „Wir müssen das Tabu brechen, auch in Behörden und Betrieben“. Nicht schreiben und lesen zu können, sei ein Hemmnis auf dem Arbeitsmarkt, aber auch „eine schwere persönliche Belastung. Die Leute schämen sich und wollen nicht auffallen, dazu müssen sie mühevoll Strategien entwickeln, die oft den ganzen Tagesablauf bestimmen.“

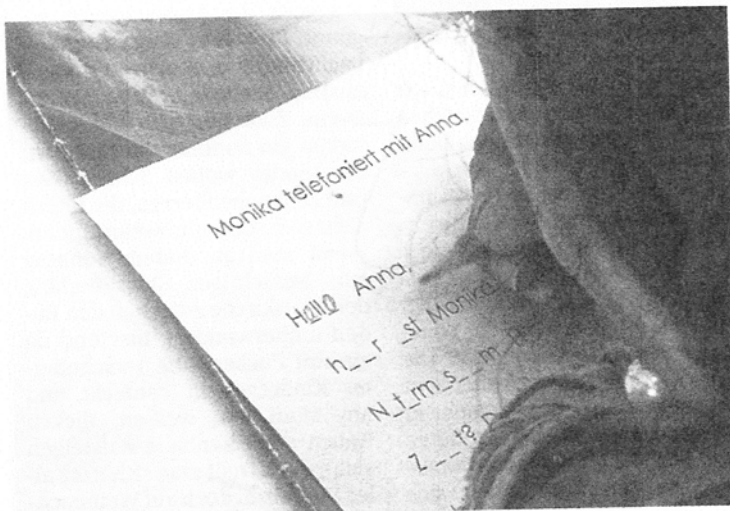
Wie schwer es ist, ersten Analphabeten erst mal zu erkennen, davon kann man im Jobcenter Frankfurt ein Lied singen. 130 Mitarbeiter wurden inzwischen geschult, was Indizien sein können: Wenn jemand immer Formulare zum Lesen mit nach Hause nimmt, nie die Zeile zum Unterschreiben findet, nie die Brille dabei hat. „Aber es bleibt schwierig“, räumt Jobcenter-Sprecher Steffen Römhild ein. Wievielen Arbeitslosen das Frankfurter Jobcenter schon Alphabetisierungskurse der VHS oder des Bundesamtes finanziert hat, kann Römhild nicht sagen – „das gibt unsere Statistik nicht her.“ Klar wird: Die Behörde fängt erst an, sich dem Analphabetismus zu stellen.

Das ist auch im Magistrat so. Das Sozialdezernat teilt mit, das Arbeitsmarktprogramm der Stadt solle bei Klienten künftig auch mögliche Schreib- und Leseschwächen erfassen und Alphabetisierungskurse finanzieren.

Martin Müller-Bialon, Sprecher von Bildungsdezernentin Sarah Sorge, ist gespannt, „ob wir mit den neuen VHS-Angeboten auch an die ran-kommen, die wir bisher nicht erreicht haben.“ Danach kann er sich Leitfäden und Ratgeber für Firmen und Ämter vorstellen, um das Tabu aus dem Dunkel zu ziehen.

Am Anfang stehen auch Nalita und Fatima. Wie sie wohl weiterkommen? Fraglich. Nach 900 Kursstunden können sie noch 300 weitere beantragen, mehr zahlt das Bundesamt nicht. „Das reicht nicht“, weiß Kursleiterin Gabi Mosbrugger, „das Gelernte ist nicht gefestigt. Wenn die Frauen jetzt in ihren Alltag zurückkehren, stehen sie in einem Jahr wieder bei Null.“ infra setzt sich deshalb für finanzierte Anschlusskurse ein und hat schon ein Projekt mit dem Frauenreferat ausprobiert. Eine Regelfinanzierung ist aber nicht in Sicht. Denn Frauen wie Nalita und Fatima können wohl nie einen Job ausüben.

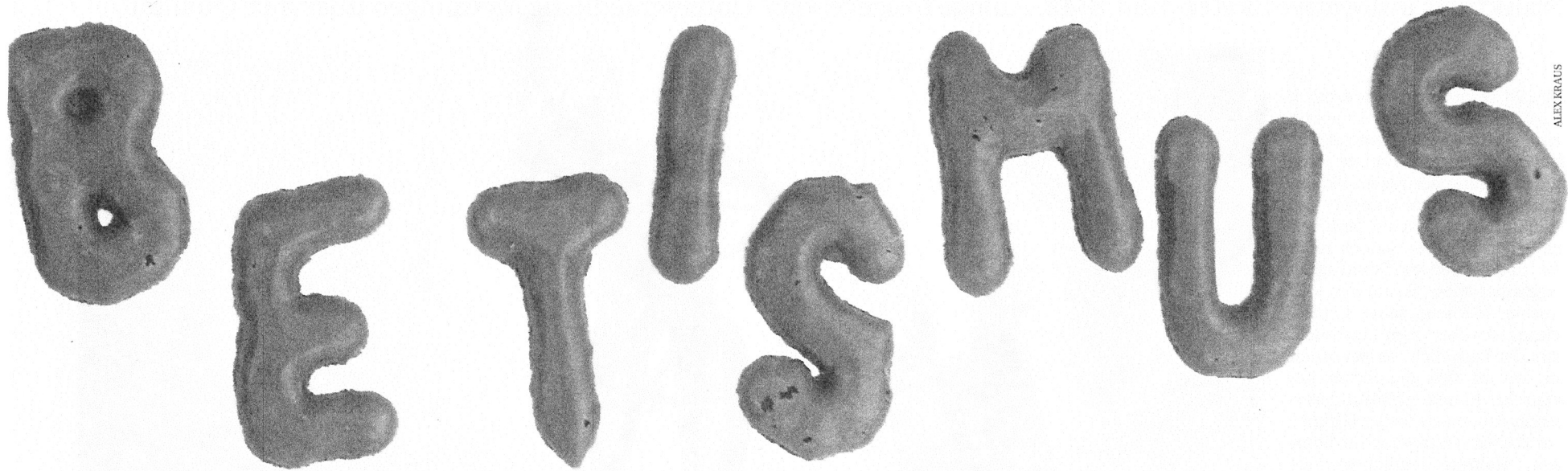
„Dabei wird aber übersehen, wie wichtig es für die Kinder wäre, wenn die Mütter lesen könnten“, sagt „infra“-Chefin Marsilia Podlech. Den Elternbrief selbst lesen, ab und zu die Hausaufgaben durchsehen, nicht bloß unterschreiben müssen, was der Sohn vorlegt – das an sich Normale wäre nicht mehr utopisch. Und damit auch bessere Noten die Kinder.



Welche Buchstaben fehlen? Unterricht bei „infra“.

URSULA RÜSSMANN

\*Namen geändert



## „Wir gehen jetzt in die städtischen Betriebe rein“

VHS-Direktorin Barbara Çakir-Wahl über neue und alte Strategien der Alphabetisierung

### Wie finden die Analphabeten zu Ihnen?

Meist über Dritte, zum Beispiel wichtige Multiplikatoren, etwa Berater im Jobcenter oder Sozialarbeiter in Jugendhäusern. So erreicht man Menschen, die nicht ohne weiteres in die VHS kom-

Verfügung und werben zum Beispiel auf Facebook oder treten auf Veranstaltungen auf. Das hat eine große Wirkung, weil es zeigt, dass man es schaffen kann. Hier an der VHS haben wir auch eine solche Botschafterin.

Selbstbewusstsein aufzubauen. Es ist entscheidend, dass die Kursleiter Einfühlungsvermögen haben. Sie müssen eine Vertrauensbasis herstellen, damit die Betroffenen ihr Schamgefühl überwinden können. Dann kommt eine erste Diagnostik, weil es viele Abstufungen gibt. Die wenigsten Kursteilnehmer fangen wirklich bei Null an.

### Was genau meinen Sie?

Zum Beispiel Schulen. Viele Schüler können keine komplexen Texte verstehen oder schreiben. Nach der Schule verlernen sie die Fähigkeit ganz, das nennt man dann postschulischen Analphabetismus. Viele Betroffene erzählen, wie sie sich in der Schule durchgemogelt haben. Dass das überhaupt möglich ist, zeigt die Dimension. Hier müsste sich auch an der Lehrerbildung etwas ändern. Es ist tragisch, dass so viele funktionale Analphabeten

Wir glauben, dass man die Menschen abholen muss. Weil so viele Berufstätige betroffen sind, nehmen wir jetzt ein aus Bundesmitteln finanziertes Projekt in Angriff, das sich gezielt um die Alphabetisierung am Arbeitsplatz bemüht. Wir gehen in die städtischen Betriebe rein, zum Beispiel in die Post.

### Hat dieses Projekt denn schon begonnen?

Wir haben im Oktober angefangen, aber im Januar

men. Oft wenden sich auch Familienangehörige oder Freunde an uns. Es geht darum, unterschiedliche Institutionen zu sensibilisieren, damit sie Betroffene überhaupt erkennen und an uns weiterleiten können. Auch die Medien spielen eine wichtige Rolle. Nach der Kampagne „Mein Schlüssel zur Welt“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zum Beispiel haben wir viel Zulauf bekommen und festgestellt, dass nicht wenige Betroffene jahrelang auf der Suche waren.

### **Kommen in der Mehrheit Migranten?**

Wir erreichen mit unseren regulären Kursen im Jahr etwa 1000 Personen. Davon sind circa zwei Drittel Migranten. Über die Sprachstandstests läuft das bei ihnen eher automatisch.

### **Wie wenden Sie sich gezielt an Deutschsprachige?**

Ein ganz wichtiger Weg sind die Ehemaligen. Über den Bundesverband für Alphabetisierung stellen sie sich als Botschafter zur

### **Wie lange dauert die Alphabetisierung?**

Im Erwachsenenalter kann das fünf bis sechs Jahre dauern.

### **Wie muss man sich einen solchen Kurs vorstellen?**

Es sind kleine Gruppen von vier bis acht Teilnehmern, damit wir auf individuelle Bedürfnisse eingehen können. In Jugendhäusern bieten wir zum Beispiel Kurse an, die auf Rap basieren. Generell ist es ein wichtiges Ziel, mehr



VHS FRANKFURT

**Barbara Çakir-Wahl** ist Leiterin der Volkshochschule (VHS) Frankfurt. Sie meint, vor allem in Schulen müsse sich etwas ändern, um

Analphabetismus unter Erwachsenen zu verhindern.

**Die VHS** bietet Alphabetisierungskurse auf verschiedenen Kompetenzstufen an, sowohl für Deutschsprachige als auch für

### **Die Menschen schämen sich?**

Sicher gibt es ein Schamgefühl – und auch Strategien, wie man das kaschieren will. Das Thema wird aber nicht nur individuell, sondern gesellschaftlich und institutionell tabuisiert. Es ist un bequem, weil man etwas investieren muss, wenn man gegen das Problem angehen will.

## **ANGEBOTE DER VOLKSHOCHSCHULE**

diejenigen, die Deutsch als Fremdsprache lernen. Für erstere sind es pro Halbjahr 20, für letztere 35 Kurse.

**Neben diesem allgemein** zugänglichen Programm gibt es Kurse in Kooperation mit verschiedenen Partnern, etwa Schulen, Jugendhäusern, Bibliotheken, Familienzentren oder dem Jobcenter.

**Weil so viele Berufstätige** betroffen sind, geht die VHS mit einem neuen Konzept jetzt direkt in die Unternehmen. Das Projekt „Arbeitsplatzorientierte Alphabetisierung und Grundbildung

produziert werden. Ein ganz hoher Prozentsatz von ihnen ist erwerbstätig.

### **Wie kümmern Sie sich um die?**

von Erwachsenen“ wird aus Bundesmitteln finanziert.

**Betroffene** können sich bei der VHS jeden Mittwoch (Ausnahme Schulfreien) von 13 bis 17 Uhr in der Sonnemannstraße 13, Raum 067 kostenlos beraten lassen. Weitere Infos bei Ingrid Rygulla, 069/212-34 380, E-Mail: [ingrid.rygulla.vhs@stadt-frankfurt.de](mailto:ingrid.rygulla.vhs@stadt-frankfurt.de) und Dana Jochim, 069/212-40 611, E-Mail: [dana.jochim.vhs@stadt-frankfurt.de](mailto:dana.jochim.vhs@stadt-frankfurt.de). Zudem gibt es die Internet-Plattform [www.ich-will-lernen.de](http://www.ich-will-lernen.de)



geht es erst so richtig los. Es ist kein einfacher Weg, denn es geht da um sehr heterogene Gruppen.

**Die VHS bietet seit den 80er Jahren Alphabetisierungskurse an. Was für eine Entwicklung sehen Sie?**

In den vergangenen drei Jahren gab es einen

Zuwachs von 20 Prozent beim Kursangebot. Das liegt sicher an der Vernetzung innerhalb der Stadt, etwa mit den Jobcentern; es kommen vermehrt Anfragen. Mit unserem neuen Projekt werden diese sicher noch mal zunehmen, weil ein ganz anderer Kreis angesprochen wird. Aber allein kann die VHS das Problem nicht lösen.

Das Interview führte Sabine Hamacher

## **MENTOREN GESUCHT**

**Als besonders schwierige** Gruppe unter den funktionalen Analphabeten gelten Jugendliche ab 16, die ohne Schulabschluss dastehen und nur schwer in Lerngruppen einzubinden sind.

Um sie bemüht sich das neue Projekt Mentor plus des Bundesverbandes Mentor-Lese-lernhelfer, das nach Hamburg und Oldenburg gerade in Frankfurt anläuft.

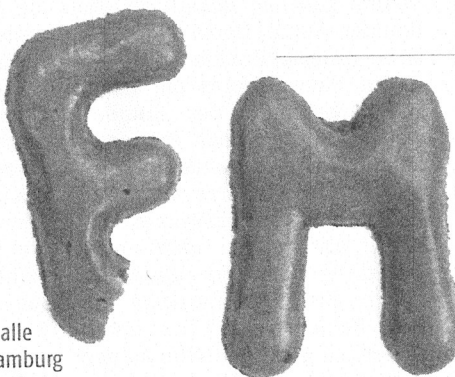
**Am Main** ist das Integrationsdezernat Partner von Mentor plus. Der Kern: Je ein ehrenamtlicher Mentor betreut einen jugendlichen Mentee, mindestens zweimal wöchentlich treffen sich die Tandems zum Lesen- und Schreibenlernen. Bisher haben in Frankfurt drei Tandems begonnen, insgesamt sollen es 20-30 werden.

### **Der Verband**

**Mentor** hat bisher vor allem mit Kindern gearbeitet. Eine Lehrerumfrage im Frühjahr brachte deutliche Erfolge zutage: Durch die 1:1-Begleitung hätten fast alle betreuten Kinder in Hamburg ihre Leistungen nach sechs Monaten um einige Noten verbessert.

### **Wer sich als Mentor**

engagieren möchte, wird geschult. Infos für Interessenten: Bundesverband Mentor, Tel. 040 1659 106 91.



## **LEICHTE SPRACHE**

**Etwas leichter** könnte das Leben für viele funktionale Analphabeten sein, wenn Behörden schreiben, Verträge und Bücher einfacher formuliert wären. Dafür setzt sich das „Netzwerk Leichte Sprache“ ein. Es bietet Schulungen in leichter Sprache

für Ämter und Unternehmen an, übersetzt komplizierte Texte und macht Lobbyarbeit.

**Mitglieder** im Netzwerk sind Wohlfahrtsverbände, Behindertenorganisationen und Organisationen wie die Kasseler Agentur „Leicht ist klar“.

„Menschen mit Leseschwierigkeiten brauchen Texte mit kurzen Sätzen, ohne Fremdwörter und Verschachtelungen“, sagt Mitarbeiterin Andrea Tischner. Generell würden Behörden und Institutionen immer aufgeschlossener für das Thema.

### **Das Bundesarbeitsministerium**

etwa hat schon Internetseiten in leichter Sprache. Und das hessische Sozialministerium hat den Hessischen Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in leichte Sprache herausgebracht.

### **Informationen:**

[www.leicht-ist-klar.de](http://www.leicht-ist-klar.de),  
[www.leichtesprache.org](http://www.leichtesprache.org)

## — WAS WER NICHT KANN —

**Primäre Analphabeten** sind Menschen, die nie Lesen oder Schreiben gelernt haben. Das betrifft vor allem Menschen aus Entwicklungsländern ohne ordentliches Schulsystem, die nur für kurze Zeit oder nie zur Schule gehen konnten.

Von **sekundärem Analphabetismus** spricht man, wenn jemand in der Schule halbwegs lesen und schreiben lernt, die Fähigkeit aber später wieder verloren geht.

**Funktionale Analphabeten** können vielleicht einzelne Wörter lesen und schreiben – etwa einen Straßennamen –, aber keine zusammenhängenden Texte, wie Beipackzettel von Arzneien oder Behördenbriefe. Anders gesagt: Sie können weniger als ein Grundschulkind in der dritten Klasse. Oft hapert es zugleich beim Rechnen. Die Defizite verhindern, dass sie im öffentlichen Leben mithalten können, denn das basiert in Industriestaaten ganz wesentlich auf der Schriftsprache.



**Dass Analphabetismus** sich sozial vererbt, hat die Hamburger Pädagogin Anke Grotlischen von der Uni Hamburg 2011 in der sogenannten „Leo“-Studie nachgewiesen. Danach wird jedes zweite Kind von Eltern ohne Schulabschluss ein funktionaler Analphabet. Haben die Eltern wenigstens einen Hauptschulabschluss, trifft das nur noch jedes siebte Kind.

**Fast die Hälfte** der 7,5 Millionen funktionalen Analphabeten in Deutschland hat nach der „Leo“-Studie mindestens einen niedrigen Schulabschluss. Immerhin gut 12 Prozent haben sogar Abitur, Fachabitur oder ähnliche Qualifikationen. Von diesen sind allerdings mehr als die Hälfte Migranten: Sie haben ihren hohen Abschluss im Ausland erreicht, können hier aber sprachlich nicht mithalten.